Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6082) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger täglicher Einschaltung unter Rabatt gewährt. Vorzugsplätze 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition eingegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 138. | Dresden, Donnerstag den 19. Juni 1902. | 13. Jahrg.

Kartelle, Staat und Zollpolitik.

I.

Man kann nicht behaupten, daß die bedeutsamste Erscheinung in der Entwickelung unseres Wirtschaftswesens, die steigende Macht des Kartellwesens, im Volke genügend gewürdigt wird. In den Vereinigten Staaten von Amerika, ja selbst in Oesterreich hat man der Kartellbewegung viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt als bei uns; amtliche Enqueten und die häufige Beschäftigung der Presse mit diesen neuen und mächtigen Gebilden legen hierfür Zeugnis ab. Bei uns findet man im Handelsteile der Zeitungen in der Regel kurze, der großen Masse der Leser meist unverständliche, aber auch den Sachkenner wenig aufklärende Notizen über Preisfestsetzungen der Kartelle; eine prinzipielle und systematische Stellungnahme zu den Kartellen fehlt fast völlig. Die Kartelle wünschen nicht, daß man von ihnen zu viel spricht, sie sind im wahren Sinne des Wortes Geheimbunde. Sie fürchten die öffentliche Meinung, sie erfreuen sich der sympathischen Neutralität, oft sogar der warmen Unterstützung der Regierungen, jede Aufregung der Bevölkerung, jede eingehende Beschäftigung mit ihren Praktiken könnte die Regierungen zu einer veränderten Haltung zwingen, deshalb hüllen sie sich in den Schleier des Geheimnisses.

Die Verschachtelungen der Banken mit industriellen Unternehmungen, die Verfilzung der großen Aktienunternehmungen im Gebiete der Industrie, die Entwickelung des halben Dutzend Riesenbanken zur Monopolstellung für das „Kreditgewerbe" verlegen den Schwerpunkt unserer Großindustrie in die Bankpaläste, führen naturgemäß zur Industriekonzentrierung, zur Aufhebung der Konkurrenz, zu all dem, was die Trusts in den Vereinigten Staaten zum größten Teil schon erreicht haben. Es ist selbstverständlich, daß eine Großbank, die als Geldgeberin und Aktienbesitzerin an dem Gedeihen von mehreren industriellen Unternehmungen gleicher Art interessiert ist und ihre Vertreter in den Direktionen und Aufsichtsräten dieser Gesellschaften sitzen läßt, nicht dulden kann, daß diese Unternehmungen sich schädigen, gegen einander arbeiten. Die Großbank muß ein gemeinsames Vorgehen dieser Gesellschaften veranlassen, eventuell erzwingen. Wenn nun das halbe Dutzend maßgebender Großbanken über kurz oder lang zu einer Verschmelzung oder doch zu einer Einigung über ihre Geschäftsbeziehungen, oder zu einer Aufteilung des Deutschen Reiches in Einflußsphären kommt, so werden wir mit Verhältnissen zu rechnen haben, wie sie das Bankhaus J. P. Morgan in den Vereinigten Staaten bei Schaffung des Stahltrusts herbeigeführt hat. Wie der größte Privatunternehmer der nordamerikanischen Union, Carnegie, vom Stahltrust ausgekauft wurde, so wird vielleicht auch einmal Krupps Firma aufgehen in ein großes Konglomerat der deutschen oder mitteleuropäischen Stahl- und Eisenindustrie. Auch hierfür fehlen nicht Anzeichen lehrreicher Art. Die Firma Krupp hat sich in dem letzten Jahrzehnte nicht bloß in ihrem Essener Unternehmen gewaltig ausgedehnt, sie hat eine Reihe von Riesenunternehmungen, so z. B. die Firma Gruson in Magdeburg-Buckau, verschluckt, sie hat zu diesem Zwecke an den Geldmarkt mehrmals appellieren müssen, so daß Kruppsche Papiere, obgleich das Unternehmen noch immer Privatbesitz ist, an den Börsen gehandelt werden.

Den Umfang der Abmachungen zwischen den großen Industrieunternehmungen im Deutschen Reiche kann niemand beurteilen, weil das meiste, was man zur Beurteilung wissen müßte, im strengsten Geheimnisse bleibt. Wir wollen dies an einem uns zufällig bekannt gewordenen Beispiel darlegen. Aufs lebhafteste beschäftigte sich die Handelspresse nach der letzten Generalversammlung der Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft vorm. Schuckert & Komp. mit den Verhandlungen des Nürnberger Unternehmens mit der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin über ein Zusammengehen zum Zwecke der Preisregelung, der Abgrenzung der Unternehmungen, des Produktions- und des Absatzgebietes. Aber Jahre lang besteht schon ein Abkommen dieser Art zwischen den Firmen Schuckert und Siemens & Halske, das dafür sorgt, daß sich diese beiden Firmen nur noch eine scheinbare, niemals aber eine wirkliche Konkurrenz machen. Bei Submissionen bewerben sich beide Firmen, aber stets ist vorher eine Abmachung getroffen, das bloß ein Unternehmen in Frage kommen kann, daß das andere unannehmbare Anerbietungen macht. Und doch meinten selbst die genauesten Kenner der Elektrizitäts-Industrie, daß kaum zwei Firmen so wenig miteinander gemein haben könnten wie Schuckert und Siemens & Halske: in allen Städten haben diese Firmen ihre Vertretungen neben- und scheinbar gegeneinander. Schuckert hat am Sitze der Firma Siemens & Halske eine eigene Fabrik (früher Naglo in Treptow), Siemens & Halske haben am Sitze des Schuckert-Unternehmens ihr eigenes Bureau. Dieses eine Beispiel lehrt uns, daß wir der Vertrustung viel näher stehen, als man allgemein annimmt.

Viel thun und wenig reden, das ist in der nordamerikanischen Union wie im Deutschen Reiche das Prinzip der großen Industrieunternehmungen. Mit vollendeten Thatsachen werden sie auch in Deutschland kommen, dann werden erst vielen die Schuppen von den Augen fallen.

Im deutschen Reiche ist für die vorsichtige und diplomatische Geheimnisthuerei der Kartelle noch ein anderer Grund vorhanden. Der geistige Leiter der deutschen Kartellpolitik, Herr Steinmann-Bucher, sagte vor ca. 10 Jahren in einem Privatgespräche, die Kartelle können nicht vorsichtig genug sein, „je mehr sie öffentlich auftreten, je rascher sie den Konzentrierungsprozeß vor sich gehen lassen, desto mehr müssen sie mit einer staatssozialistischen Strömung rechnen; die Ausgaben des Reiches wachsen ins ungemessene, für die Deckung dieser Ausgaben sind nur wenige Quellen vorhanden, und keiner der ins Auge gefaßten Steuerpläne ist populär, jede neue indirekte Steuer stößt bei den Wählermassen und im Parlamente auf großen Widerstand. Was läge da näher, als daß das Reich sich der konzentrierten, reiche und steigende Gewinne abwerfenden Industrien bemächtige. Viel leichter ließe sich dies erreichen, als die Monopolisierung der dezentralisierten Tabakindustrie." Was wir hier aus unserer Erinnerung genau, wenn auch nicht im Wortlaute, anführen, drückt Befürchtungen aus, die heute bei der freundlichen Haltung der Regierungen zu den Kartellen nicht von aktueller Bedeutung sind, aber wieder bedeutsam werden können. Es beweist, daß die Kartelle und ihre Leiter mit aller Vorsicht, mit Abwägung aller in Frage kommenden Momente operieren, daß sie alles Interesse haben, über ihre Pläne und ihre Erfolge nur das in die Oeffentlichkeit dringen zu lassen, was sich überhaupt nicht weiter verbergen läßt.

Politische Uebersicht.

Die sozialpolitische Regierung.

In Düsseldorf ist am Mittwoch ein Internationaler Arbeiterversicherungskongreß zusammengetreten, eine jener standesgemäßen Zusammenkünfte von Beamten und bürgerlichen Sozialpolitikern, die in neuerer Zeit gern zur Erörterung von Arbeiterfragen einberufen werden, deren Ergebnisse meist nichts anderes sind, als „schätzbares Material" für die Aktenschränke der Regierungen und die außerdem sehr brauchbar sind, um „unreife Forderungen" der Arbeiterschaft abzuweisen. Diese Kongresse tragen deshalb meist halbamtlichen Charakter, erfreuen sich zum mindesten der wohlwollenden Förderung durch die Regierungen. In den Telegrammen über die Eröffnung des Tages zu Düsseldorf wird ausdrücklich bemerkt, daß sie sich vollzog unter starker Teilnahme, besonders von Vertretern der deutschen und ausländischen Regierungen. Anwesend waren u. a. Staatssekretär des Innern Staatsminister Graf v. Posadowsky und Handelsminister Möller.

Mit einer sehr optimistischen Rede des Vorsitzenden, des Wirkl. usw. Regierungsrats Bödiker, begannen die Begrüßungsansprachen. Herr Bödiker ist mit dem Fortschritt der Arbeiterversicherung sehr zufrieden, so zufrieden, wie es nur jemand sein kann, der selbst auf diese Versicherung nicht angewiesen ist. Er ist so zufrieden mit dem Tempo des Fortschritts, daß er schon vor Ueberstürzung vor „utopistischen Bestrebungen" glaubte warnen zu müssen. Er erklärte, der Kongreß bilde eine Kundgebung aller zivilisierter Völker zu Gunsten der Fürsorge für die Arbeiter. Mit ungefähr 50 Referenten werde der Kongreß dafür Zeugnis ablegen, daß es mit der Arbeiterfürsorge und Versicherung nur vorwärts, nicht rückwärts gehen könne. „Schon als ich in Brüssel meinen Ruf: En voiture! ergehen ließ, betonte ich, es komme nicht so sehr auf die Art des Wagens und den Reiseweg an, nur auf das gemeinsam zu erstrebende Ziel wies ich hin. Mit Genugthuung kann ich im Hinblick auf das seither Erreichte jene Aufforderung heute mit den Worten bekräftigen: Semper avanti! (Immer vorwärts!) Auch hier in Düsseldorf werden wir einen Schritt weiterkommen und uns von utopistischen Bestrebungen fern halten."

Nach dem ehemaligen Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, der aus dem Staatsdienst scheiden mußte, weil ihm sein ehrlicher sozialpolitischer Eifer trotz seiner Mäßigung beim Unternehmertum verdacht machte, sprach dann der Regierungsvertreter, dessen Name mit einer der arbeiterfeindlichsten Handlungen des letzten Jahrzehnts untrennbar verbunden sein wird, der 12000 Mark-Graf, der Staatssekretär des Innern v. Posadowsky. Wie eine symbolische Ironisierung seiner und der Regierung Stellung wirkt es, daß sein Begleiter zu dieser Tagung der preußische Handelsminister war, der lange Möller, der fanatische Bekämpfer des zwölfstündigen Maximalarbeitstages für die Bäckereiarbeiter, der treue Freund der Herren vom Scharfmacherbunde, der markante Vertreter des jüngsten Arbeiterschutzgesetzgebung feindlich gesinnenen rheinisch-westfälischen Großunternehmertums. Und mit Möller im Rücken redete Graf Posadowsky u. a. aber:

„... Ihr zahlreiches Erscheinen ist ein Beweis dafür, wie tief der sozialpolitische Gedanke nicht nur bei den Regierungen, sondern auch bei den Vertretern der praktischen Verwaltung und wissen-

---

Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(16. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Richard wurde von Leontine geschickt gezwungen, in dem Schwarm neben ihr weiter zu gehen.

Er war wirklich ausstellungsblind. Als würde den Gemälden durch die vielen neugierigen Augen etwas von ihrem Farbenglanze genommen, so verblaßt schauten sie ihn an. Auch von den Reden, die einander kreuzten wie Meereswellen beim Umschlagen des Windes, vernahm er nicht viel. Immer nur, wenn der Name Disselhof an sein Ohr schlug, ärgerte ihn etwas. Sein Bild gefiel der Menge offenbar am besten; überall war davon die Rede. Nur der gräßliche Kenner und Käufer war, ohne sieben zu bleiben, daran vorübergegangen, hieß es. „Er will den Preis drücken," sagten die Männer der reichgekleideten Frauen. Auch der alte Kritiker riet dazu, jetzt Disselhofs „Sehnsucht" anzusehen, und lobte die feine Linie des Kopfes.

„Aber das mag das Verdienst des Modells sein," fügte er hinzu; „wenn ich nur wüßte, wer ihm gesessen hat. Ich kenne doch sonst alle besseren Berliner Modelle seit dreißig Jahren so genau wie die Tänzerinnen der Hofoper. Na, vielleicht kennt es ein anderer der Herren. Es hängt nebenan in der elektrischen Reihe."

Diesmal wagte sogar Pinkus, sein Wort dazwischen zu werfen:

„Sie soll zum erstenmal gesessen haben; alter Adel, armer Adel, Gott erbarm!"

Mit Ausnahme von Richard lachte oder lächelte alles.

Noch für einige Minuten drängte die lärmende Schar den Grafen Triemis von dem kleinen Fritz Werner fort, dann bog man geräuschvoll um eine der verstellbaren Wände in einen kleinen Raum ein, der sein grelles Licht von einer elektrischen Lampe erhielt.

Richard ließ die übrigen vorangehen und hatte Lust, den Raum gar nicht zu betreten. Schon hörte er durch das Scharren der Füße und Rauschen der Frauenkleider einige Ahs der Bewunderung.

„Bitte, nach Ihnen," sagte da der Kunsthändler zu ihm, und er mußte, wollte er nicht auffallen, vortreten. Er war auch völlig geblendet und sah im ersten Augenblicke nur goldene Rahmen und farbige Tupfen in einem Wirbel von verletzendem Lichte.

Plötzlich sah er's. Er mußte die Augen schließen, um nicht umzusinken, um nicht aufzuschreien, um nicht vorzustürzen, das Bild von der Wand zu reißen und den schweren Rahmen als Waffe zu schwingen gegen all die lächelnden Gesichter, die hinstarrten.

„Sie sehen wie ein Toter aus, Herr Mettmann," flüsterte der Kunsthändler neben ihm. „Ja, das elektrische Licht hat seine Schattenseiten. Verzeihen Sie das Witzchen. Es ist recht, zuerst die Augen zu schließen. Sie sind ein feiner Kenner."

Langsam blickte Richard wieder auf. Johanna! Wenn jemand sie erkannt hatte, wenn jemand ihren Namen nannte, so mußte er etwas Entsetzliches thun, und wäre es die schöne Leontine selber gewesen, die dem Gemälde am nächsten stand und jetzt mit feiner Miene den Kopf wiegte.

Aber niemand nannte den Namen. Man hörte zu, wie der alte Kritiker und ein junger Maler von der naturalistischen Schule über Disselhof stritten.

Die „Sehnsucht" stellte in der süßlichen Art des Meisters, der aber diesmal in der That sein Bestes geleistet hatte, das Profil eines Mädchenkopfes dar, der aus herrlichen braunen Augen irgend einen unausgesprochenen Wunsch in die Welt hinauszusenden schien. Das Disselhofsche Kunststück bestand diesmal darin, daß der Kopf mit seiner feinen, bräunlichen Farbe sich dunkel von einem offenen, sonnenüberfluteten Fenster abhob. Die Fensterbrüstung schnitt den Hals durch und nun stach wieder von der dunkelbraunen Tapete das grell weiße Hemd des Mädchens ab, das vorn kaum merklich geöffnet, nur eine Ahnung des Busens schauen ließ. Mit einem roten Atlasmieder, von dem kaum eine Handbreit gemalt war, schloß die Figur ab. Auch von den Armen war nicht viel ausgeführt.

Richard hatte sich auf den überflüssigen Stuhl niedergelassen, den das Gedränge der Besucher langsam nach hinten vor ein Architekturbild geschoben hatte. Als hätte ihn die Todesnachricht von seinem Liebsten plötzlich getroffen, so hoffnungslos saß er da. Er mußte an sich halten, das fühlte er wohl, er durfte nichts thun. Er durfte nicht der erste sein, der den Namen des armen, armen Mädchens öffentlich ausrief. Wenn Johanna in der Gesellschaft verkehrt hätte, man hätte sie auf den ersten Blick erkannt. Die Aehnlichkeit war zu treu, zu gut, zu schön.

Vor dem Bilde stritt man noch immer. Der alte Kritiker rühmte die Mache, während er dabei die Linien des Mädchenkopfes mit seinem Zeigefinger in der Luft nachzog. Er lobte die Sinnlichkeit des Werkes, das doch keinen frivolen Zug hätte. Wie keusch wäre das Hemd bis oben geschlossen!

„Wenn das nicht frivol ist, so will ich Disselhof heißen!" rief der junge Naturalist, der sich immer mehr gegen den Maler ereiferte. „Es ist gemein! Gemein sind die Lichteffekte und gemein bis zum Ekel ist die Bekleidung. Warum im Hemd und im roten Korsett? Warum ist dieses vornehme junge Fräulein nicht anständig angezogen? Das Korsett ist unmotiviert, höchst unmotiviert!"

„Als Naturalist haben Sie sich um die Motivierung der Kleider nicht zu bekümmern," rief der Kritiker lachend.

„Als Naturalist," rief der andere, „hab' ich die Lüge herausgefühlt. Sehen Sie mir," und er tappte mit den Fingern gefährlich nur das Bild herum — „alles ist nach Modell gearbeitet, das Haar, das Fenster, dieser merkwürdige Raum zwischen Nase und Mund, sogar das Spiel der Adern unter dieser köstlichen Haut. Für das Schöne hat er ein Modell gehabt, für das Gemeine nicht. Sehen Sie nur hier, das Hemd ist aus dem Kopf gemalt und die Brust ist gelogen."

Leontine mischte sich ins Gespräch.

„Sie beleidigen mich, wenn Sie noch länger so heftig tadeln," sagte sie freundlich. „Ich hätte Lust, das Bild zu kaufen, wenn der Preis nicht zu hoch ist. Disselhof ist doch ein ganz hervorragender Meister."

Richard sprang vom Stuhle auf. Der Kunsthändler

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020619/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG